

6. Sachlicher Themeneinstieg

6.1 Gedicht

Nach der Pause erfolgt die thematische Einstimmung durch ein Gedicht von Nadine Stair.⁴⁸

„Wenn ich noch einmal leben könnte...

Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte,
dann würde ich es nächstes Mal wagen, mehr Fehler zu machen.
Ich würde mich entspannen, weniger steif sein.
Ich wäre übermütiger, als ich es auf dieser Reise gewesen bin.
Ich würde weniger Dinge ernst nehmen.
Ich würde mehr Chancen ergreifen.
Ich würde mehr Reisen machen.
Ich würde mehr Berge besteigen und mehr Flüsse durchschwimmen.
Ich würde mehr Eis und weniger Bohnen essen.
Ich hätte vielleicht mehr tatsächliche Schwierigkeiten, aber weniger eingebildete.

Siehst Du, ich gehöre zu den Menschen, die vernünftig und mit klarem Verstand leben. Stunde um Stunde, Tag um Tag. Oh, ich habe meine guten Momente gehabt, und wenn ich alles nochmals tun könnte, dann hätte ich davon mehr. Ich würde tatsächlich versuchen, nichts anderes zu haben. Einfach Augenblicke, einen nach dem anderen, anstatt jeden Tag so viele Jahre voranzuleben.

⁴⁸ Stair, Nadine, Workshop „Leben, Tod und Übergang“, Bremen 1986, Arbeitsgruppe „Zu Hause sterben“, evangelische Fachhochschule Hannover

Ich bin einer der Menschen, der nie irgendwo hingeht ohne ein Thermometer, eine Bettflasche, einen Regenmantel und einen Fallschirm. Wenn ich alles nochmals tun könnte, dann würde ich mit weniger Gepäck reisen.

Wenn ich mein Leben noch einmal haben könnte, dann würde ich früher im Frühling barfuß starten und bis in den späten Herbst so bleiben. Ich würde zu mehr Tanzfesten gehen. Ich würde mehr Reitschule fahren. Ich würde mehr Gänseblümchen pflücken.“

6.2 Auswertung

Die Teilnehmer können, nachdem das Gedicht vorgelesen wurde, Stellung dazu nehmen sowie Gefühle, Gedanken und Ideen dazu äußern. Die Aufgabe der Referenten ist es, darauf zu achten, daß keiner der Teilnehmenden mit seiner Interpretation die „einzige Wahrheit“ für sich beansprucht, und die Gruppe über die Auslegung in Streit gerät. Aus diesem Grund dürfen auch die Referenten niemals wertend bei einer Interpretation eingreifen. Schon in dieser Seminarphase werden Grundsteine für das weitere Kommunikationsverhalten gelegt, was z.B. heißt, Meinungen anderer unkommentiert stehen zu lassen und zu erkennen, daß man über Gefühle und Wahrnehmung nicht streiten kann. Es soll also nicht darum gehen, das Gedicht im Sinne einer Betrachtung auf Versmaß, Schreibweise, Rhythmus usw. zu bewerten, sondern es auf sich wirken zu lassen und die dabei aufkommenden Gefühle und Gedanken zu beschreiben. Um die Teilnehmer zum Gespräch anzuregen, können die Referenten die Gruppe konkret fragen, wie ihnen das Gedicht gefallen hat. In der Regel folgt eine einfache Bewertung seitens der Teilnehmer, die es gut oder nicht so gut finden. Um das Gespräch zu vertiefen, werden die Teilnehmer aufgefordert, zu begründen, was ihnen gefällt, bzw. nicht gefällt, und

die Gefühle zu benennen, die das gelesene Gedicht in ihnen auslöst. Eine weitere Chance dieser Auswertung liegt darin, daß durch gezieltes Nachfragen auch die Teilnehmer, die in der Regel im Klassenverband nichts oder wenig über sich sagen, dazu animiert werden, vor der Gruppe zu reden.

Auch an den folgenden Tagen wird zur Einstimmung in den Tag, im Rahmen des Morgenrituales, ein Gedicht gelesen, um die Teilnehmer auf das Thema „Sterben und Tod“ einzustimmen.⁴⁹

6.3 Historische Entwicklung im Umgang mit Sterben und Tod

Nach dem Gedicht werden den Teilnehmern einige historische Hintergründe, die im Zusammenhang mit Sterben und Tod stehen, in Referatform vorgetragen.

Philippe Aries hat in einer zwanzig Jahre umfassenden Forschungsarbeit den Wandel im Umgang mit Sterben und Tod in Europa beschrieben.⁵⁰ Er gewann seine Informationen dazu aus alten Schriftstücken, archäologischen Ausgrabungen und diversen Kunstwerken.⁵¹ Aries stellt fest, daß sich die Grundeinstellung des Menschen zum Tod fast 2000 Jahre lang nicht verändert hat, und sich erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts ein Wandel eingestellt hat. Sterben und Tod gehörten zum täglichen Leben, denn bedingt durch Seuchen, Erkrankungen und mangelhafte medizinische Versorgung lag die Lebenserwartung der Menschen weit unter der heutigen. Aus diesem Grund erlebten die Menschen mehr Tode in Ihrer Umgebung als das heute üblich ist. Heute können Jahrzehnte vergehen bevor beispielsweise ein naher Verwandter verstirbt. „Dank der Erfolge von Medizin und Gesundheitswesen ist die mittlere Lebenserwartung der

⁴⁹ vgl. weitere Gedichte, Anhang II

⁵⁰ vgl. Aries, Phillippe, a.a.O.

⁵¹ vgl. Aries, Phillippe, Bilder zur Geschichte des Todes, München 1984

Menschen in der westlichen Welt enorm gestiegen. Während sie im Jahre 1875 in Deutschland bei ungefähr 35 Jahren lag, erhöhte sie sich bisher auf etwa das Doppelte. Die Erhöhung der mittleren Lebenserwartung geht zwar in erster Linie auf die Verringerung der Säuglingssterblichkeit zurück, aber mit der Senkung der Müttersterblichkeit und der Todesfälle bei Seuchen haben auch die mittleren Jahrgänge größere Aussichten, ein hohes Alter zu erreichen. Diese erhöhte Lebenserwartung hat dazu beigetragen, die gedankliche Beschäftigung mit dem eigenen Sterben zu verschieben.⁵²

Der Tod wurde früher nicht ausgelagert, sondern fand Raum in der Öffentlichkeit. Die Friedhöfe lagen direkt in den Städten, wo unter anderem auch der Markt stattfand. Zu Zeiten der Römer gestatteten diese der Bevölkerung im Rheinland, auf den Gräbern zu feiern. Hieraus soll sich die Tradition des Leichenschmauses entwickelt haben.⁵³ Für den Großteil der Bevölkerung gab es keine individuellen Einzel-, sondern Massengräber. Nur Bessergestellte konnten es sich leisten, sich direkt in den Kirchen oder Klöstern bestatten zu lassen.

„Der plötzliche Tod war gefürchtet, weil er den Menschen seines je eigenen Todes beraubte.“⁵⁴ Denn: „Was wir heute den guten, den schönen Tod nennen, entspricht genau dem einstmals verabscheuten Tod, ... ; dem unmerklichen Tod.“⁵⁵

Der Arzt war verpflichtet, die Menschen über den herannahenden Tod zu informieren, um diesen die Gelegenheit zu geben, sich von den sie umgebenden Menschen zu verabschieden, letzte Verfügungen zu treffen und den Weiterlebenden seinen Segen zu erteilen.⁵⁶ Aries schreibt, daß der

⁵² Becher, Werner/Lindner, Reinhold, Begleitung Sterbender, in: Studienbriefe, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Stuttgart 1976, S. 3.1-3.16, hier 3.1

⁵³ vgl. Pause, Rainer/Stankowski, Martin, Tod im Rheinland, Köln 1995, S. 33

⁵⁴ Dietz, Brigitta, Sterben und Tod in unserer Gesellschaft, Deutsche Krankenpflegezeitschrift, Stuttgart 11/1979, S. 35-38, hier 35

⁵⁵ Aries, Phillipe, Geschichte des Todes, a.a.O., S. 751

⁵⁶ Dietz, Brigitta, a.a.O., S.35

Mensch den herannahenden Tod spürte und als einziger zu ermessen wußte, wieviel an Lebenszeit ihm noch verbleibt.⁵⁷ Es war außerdem durchaus üblich, daß fremde Menschen zusammen mit einem Geistlichen an das Sterbebett traten, um den Sterbenden zu verabschieden.

Oskar Mittag warnt jedoch davor, ein verklärtes Bild über den Umgang mit Sterben und Tod in dieser Zeit zu zeichnen. In der vorindustriellen Epoche gab es nicht nur die intakte Großfamilie, in der die Kranken und Sterbenden gepflegt wurden, sondern häufig auch Familien, in denen nicht mehrere Generationen zusammenlebten. Das ist auf die frühere Sterblichkeit und das relativ hohe Heiratsalter zurückzuführen. Folglich starben viele Menschen nicht im Kreis der Familie, sondern wurden vom Gesinde, den Nachbarn oder in Armenhäusern und Hospizen versorgt. Auch die Vorstellung, daß die Alten einen geruhsamen Lebensabend im Kreise ihrer Kinder und Enkel verbrachten, dürfte nicht zutreffen. Vielmehr mußten diese noch bis ins hohe Alter mitarbeiten.⁵⁸ Trotz alledem war der Umgang und Zugang zum Sterben und Tod für die Menschen bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts selbstverständlicher. „Der Tod war ein vertrauter Begleiter, ein Bestandteil des Lebens, er wurde akzeptiert und häufig als eine letzte Lebensphase der Erfüllung empfunden.“⁵⁹ Er stellte nicht wie heute einen Feind dar, den es zu bekämpfen galt. Hinzu kamen die oftmals positiven Erfahrungen, die aus dem miterlebten Sterben bei anderen resultierten. Heute wird der Tod immer weiter aus dem Leben isoliert. Kranke und Sterbende werden in Krankenhäusern oder anderen Institutionen untergebracht, die Familie und Freunde werden weitgehend isoliert und aus der Pflege ausgeschlossen.⁶⁰ Anders als in Naturvölkern, in denen z.B. Schamanen die Gruppe in den Heilungsprozeß einbeziehen.

⁵⁷ vgl. Aries, Phillipe, *Geschichte des Todes*, a.a.O., S. 752

⁵⁸ vgl. Mittag, Oskar, a.a.O., S. 13-14

⁵⁹ Aries, Phillipe, a.a.O., S. 1

⁶⁰ vgl. Kautzky, Rudolf, (Hrsg.), *Sterben im Krankenhaus*, Freiburg im Breisgau 1981, 7. Aufl. S. 55

Die Isolation führt dazu, daß der Eindruck entsteht, daß der Tod weniger präsent ist.

Der Tod taucht nur noch in den Traueranzeigen, in den Nachrichten oder Filmen, auf den Friedhöfen, aber nicht mehr im Alltag auf. Es sei denn, ein Familienmitglied oder Bekannter verstirbt. Der Tod ist fremd und somit angsteinflößend geworden.

6.4 Rituale um Sterben und Tod in anderen Kulturen

In der darauffolgenden Seminareinheit geht es, wie bereits angekündigt, um die Auseinandersetzung mit Ritualen und Bräuchen in unserem Kulturkreis sowie mit den Ritualen anderer Kulturen. An einem Beispiel von Bali und den Toraja Sulawesi in Indonesien sollen die Unterschiede verdeutlicht werden.

Als Einstieg wird folgendes Kurzreferat gehalten:

Bestattungsrituale der Toraja Sulawesi in Indonesien.⁶¹

In dieser Kultur glauben die Menschen, daß das Totenland Puya eine konkrete geographische Lage hat. Es liegt im Süden des von ihnen bewohnten Gebietes. Es gibt also nicht etwas wie „Himmel“ und „Hölle“.

Die Seelen von Adligen steigen vom Totenland in den Himmel und werden dort zu Sternen. Einigen Seelen bleibt der Eintritt in das Totenland jedoch verwehrt. Es handelt sich dabei um die Seelen von Dieben, Selbstmördern, an Lepra gestorbenen Menschen und kleinen Kindern. Für diese Menschen werden keine Rituale abgehalten und somit gelangen sie nicht nach Puya. Im Verständnis der Sulawesi werden die Seelen dieser Personengruppe beim Versuch, eine schwankende Brücke zu überqueren, von Katzen erschreckt, stürzen in den Fluß und werden weggespült.

⁶¹ vgl. .Film: Krüger, Hardy, Weltenbummler, Zusammenschnitt verschiedener Folgen

Schon hier wird die Bedeutung der Rituale deutlich, denn wenn keine Rituale abgehalten werden, gelangen die Seelen nicht ins Totenland Puya. Zwischen dem Ableben eines Menschen und dessen endgültiger Beisetzung vergehen zwischen 6 Monaten und fünf oder noch mehr Jahren. Grund hierfür ist, daß verschiedene Vorbereitungen für die Beisetzung getroffen werden müssen:

- es muß darauf gewartet werden, daß alle Verwandten, die außerhalb des Dorfes wohnen, anreisen.
- in einer Debatte muß geklärt werden, wer aus der Familie wieviele Büffel liefern und opfern muß.
- Reis muß neu angebaut werden, und bevor dieser nicht reif ist, darf der Tote nicht bestattet werden.
- die Vererbung der Reisfelder des Verstorbenen muß vor der Bestattung geregelt sein.
- für die zahlreichen Gäste müssen vorübergehende Behausungen gebaut werden, d.h. Unterkünfte, die nach dem Fest abgerissen werden.

Beeindruckend ist, daß während dieser doch häufig sehr langen Zeit der Leichnam im Haus bleibt. Er wird in Tücher eingewickelt und ein Bambusstab mit seitlichen Löchern wird an der Wirbelsäule entlang eingetrieben. Das so abdrainierte Leichensekret wird in ein Loch im Boden der Hütte abgeleitet. Die Familie des Toten wohnt weiter im Haus, denn sie kennen keine Angst vor der Leiche, bzw. ignorieren den Tod und sprechen in dieser Zeit auch nicht vom Toten, sondern vom Behinderten oder Schlafenden. Vom Toten ist erst beim Totenfest die Rede. Zu den Ritualen gehört bei höher gestellten Personen, den Adligen, daß ein Schnitzer aus einem besonderen Holz eine Figur, die dem Verstorbenen ähnlich sieht, anfertigt. Diese heißt Tau-Tau-Figur, was soviel heißt wie „eine kleine Person“. Man nennt sie jedoch auch Bombo di Kita, d.h., „die Seele, die sichtbar ist“. Diese ca. 1,5 m große Figur wird nach der Fertigstellung mit Schweineblut bespritzt und im Anschluß neben den Leichnam

gelegt. Leiche und Figur werden in Blickrichtung Süden, also Puya, ausgerichtet. Im Glauben der Sulawesie „erwacht“ in diesem Moment die Seele des Verstorbenen, und der Leichnam und die Figur werden in den Reisspeicher der Familie gebracht, wo sie eine Weile bleiben. Im Anschluß werden sie auf den Zeremonialplatz auf einer Art Katafalk, einem verhängten Gerüst, aufgebahrt, wo sie bis zur endgültigen Bestattung in einer künstlichen oder natürlichen Felsengrotte verbleiben.

Nach diesem Kurzreferat wird zur Veranschaulichung und für weitere Informationen ein ca. 15 minütiger Film über Bali und die Sulawesie gezeigt.⁶² Für die beiden im Film gezeigten Kulturen ist der Tod nichts endgültiges. So sagen die Balinesen, daß ein Kind eben noch im Paradies gewesen ist, ein alter Mensch ist auf dem Weg dorthin. Beide Filme zeigen bunte, fröhliche Feste des Todes, auf denen getanzt und gefeiert wird. Der Tod hat nichts düsteres, sondern ist farbenprächtig und schön.

Die Balinesen behaupten: „Liebe ist Schönheit, Tod ist es auch.“⁶³ Mit Ekel bzw. Schockiertheit reagieren viele Teilnehmer auf eine Szene, in der die Knochen eines Verstorbenen ausgegraben, gewaschen und dann für die Verbrennung in Tücher eingeschlagen werden, wie es bei den Balinesen üblich ist. Im Glauben dieses Naturvolkes ist der Körper nichts als ein zeitliches Gehäuse für die Seele, nur die Seele ist als ewig anzusehen. Der tote Körper wird bis zur Einäscherung eingegraben, und erst bei der Einäscherung wird die Seele frei.

Hardy Krüger sagt bei der Beobachtung der Ausgrabung: „Wie ich nun dabeistehe, verwirrt, weil in der Erfahrung meines Lebens der Tod nichts Erhabenes, nichts Frohes mit sich brachte, da sagt Amir (ein Balinese, der Autor), daß die Seele, die vorher einmal vereint mit diesen Knochen war,

⁶² vgl. Film: Krüger, Hardy, a.a.O.

vgl. Film: Inseln: Bali, Bayern 3, München 1996

Unter folgender Adresse können Filme zum Thema Sterben und Tod bezogen werden: Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Hospiz Dienst, Postfach 101142, 70010 Stuttgart

⁶³ Film: Krüger, Hardy, a.a.O.

jetzt zusieht und glücklich über diese Stunde ist, denn euer sogenannter Tod ist für uns ein Neubeginn, sagt er, eine Stunde, die Anlaß gibt für ein großes Fest.“⁶⁴

In der sich anschließenden Auswertung werden die Teilnehmer befragt, wie der Film und die gezeigten Rituale auf sie gewirkt haben? In der Regel folgt eine positive Resonanz, die mit dem Wunsch verknüpft ist, dem Tod die Düsternis zu nehmen, die er in unserem Kulturkreis verbreitet.

6.5 Ursprung von Ritualen um Sterben und Tod in unserem Kulturkreis

Nach der mündlichen Auswertung wird auf dem Boden ein Plakat mit der Überschrift „Rituale um Sterben und Tod“ ausgerollt. Die Teilnehmer werden aufgefordert, ihnen bekannte Bräuche und Rituale auf das Plakat zu schreiben. Falls ausländische Teilnehmer in der Gruppe sind, sollen diese die Bräuche aus ihrem Land auf der Wandzeitung aufführen. So besteht die Möglichkeit, Einstellungen und Verhaltensweisen ausländischer Menschen zu verstehen und im Krankenhausalltag besser darauf eingehen zu können. Hinzu kommt, daß die ausländischen Teilnehmer nicht von der Arbeit in dieser Seminareinheit ausgeschlossen werden.

Die folgenden Rituale aus unserem Kulturkreis werden erfahrungsgemäß am häufigsten genannt:

- Leichenschmaus
- Schwarze Kleidung tragen
- Blumen und Kränze
- Trauerjahr
- Sarg
- Grabstein
- Kondolieren

⁶⁴ Film: Krüger, Hardy, a.a.O.

- Erde/Blumen in das offene Grab auf den Sarg werfen⁶⁵

1. Plakat mit Ritualen um Sterben und Tod

Für die Deutung der Rituale und für die Klärung ihres Ursprungs halten die Referenten ein Verzeichnis aus einer Zeitschrift für Friedhofskultur bereit.⁶⁶ Dort befinden sich in einer Serie die Erklärungen für 121 Rituale aus unserem Kulturkreis.

Im nächsten Schritt werden die Teilnehmenden aufgefordert, die Begriffe auf dem Plakat zu lesen. Sie sollen sich die Rituale merken, die sie nicht kennen, die sie besonders interessant finden oder von denen sie gerne gewußt hätten, woher diese eigentlich kommen.

⁶⁵ vgl. Beschreibung der Rituale, Anhang III

⁶⁶ vgl. Fritz, Althammer, Bekanntes und Unbekanntes, Vom Sinn und der Herkunft der Sterbe-, Bestattungs- und Friedhofsbräuche, Deutsche Friedhofskultur, Organ des Verbandes der Friedhofsverwalter Deutschland e.V., Aachen 1973, 63. Jahrgang

Um zu erreichen, daß die Teilnehmenden über die Rituale nachdenken und nicht ein Frage-Antwortspiel zwischen Referenten und Einzelnen entsteht, können folgende Fragestellungen hilfreich sein.

„Welcher Teilnehmer hat dieses Ritual aufgeschrieben?“

„Welche Gründe gibt es für diesen Brauch?“

„Haben die anderen Phantasien dazu, woher er kommt?“

Falls notwendig, erfolgt eine Klärung des Ursprungs mit dem oben erwähnten Verzeichnis.

6.6 Der Sinn von Ritualen

Nach Abschluß der Klärungsrunde sollen die Teilnehmer über den Sinn und Unsinn dieser Bräuche diskutieren. Interessante Aspekte sind u.a. Rituale nicht zu mögen und sie abzulehnen, sie aber auf Grund äußerer Umstände, d.h. Erwartungshaltungen anderer, zu leben. Teilnehmer aus ländlichen Regionen berichten, daß sie schwarze Bekleidung eigentlich für sich bei der Teilnahme an Beerdigungen ablehnen, sich aber doch schwarz kleiden, um dem Dorfratsch zu entgehen. Einige wünschen sich zu ihrer Beerdigung ein buntes Fest. Aber die Frage, ob ihre Angehörigen sich dies ebenfalls wünschen würden, verneinen die meisten Teilnehmer. Es wird deutlich, daß diese Rituale in unserem Kulturkreis dazu dienen, Trauer zu verarbeiten und den Zurückgebliebenen Kraft und Trost für das Weiterleben zu geben. Es wird jedoch auch klarer, daß viele Bräuche an Gewicht verloren haben. Beispielsweise hat der Satz, „mein herzliches Beileid“ für viele Teilnehmer im Seminar etwas anrüchiges, weil er ihrer Ansicht nach in den seltensten Fällen ehrlich gemeint ist. Trotzdem wird er häufig im Krankenhaus benutzt, wenn die Angehörigen auf die Station kommen, um die Sachen eines Verstorbenen abzuholen. Rituale, so die Erkenntnis, bieten Pflegepersonal die Möglichkeit, in diesem Moment nicht zu fliehen, sondern etwas zu sagen zu haben, ohne emotionale Be-

troffenheit auszudrücken. Ein weiteres Beispiel für die Schutzfunktion von Ritualen ist die schwarze Kleidung, die dem Träger in der alten Tradition Schutz in der Öffentlichkeit bietet, d.h. es ist beispielsweise legitim, in der Öffentlichkeit zu weinen. Man zeigt den derzeitigen Gemütszustand nach außen und kann mit einer großen Rücksichtnahme der anderen Menschen rechnen. Diese Rituale verlieren in der heutigen Zeit immer mehr an Bedeutung, denn schwarze Kleidung wird heute auch aus modischen Gründen getragen. Es kann jedoch nicht bestritten werden, daß Rituale ihren Sinn und ihre Berechtigung, speziell im Umgang mit Sterben und Tod, haben. Es bleibt zu überlegen, ob wir nicht neue Rituale benötigen, um den Umgang mit Sterben und Tod besser bewältigen zu können. Hierzu berichtete mir ein Auszubildender, daß er, nachdem die Leiche versorgt ist, sich an das Fußende des Bettes setzt und für den Verstorbenen eine Zigarette raucht. Es ist seine Art, Abschied zu nehmen. Eine Ärztin antwortete auf die Frage, wie sie mit dem Tod eines Patienten fertig wird, daß sie den Abschluß dann findet, wenn sie den Arztbrief schreibt. Dies ist ihr Ritual, Abschied zu nehmen. Im Krankenhausalltag gibt es ritualisierte, technische Handlungsabläufe, die mit einer Form des Abschiednehmens von einem Verstorbenen zu tun haben:

Dazu gehört unter anderem:

- das Öffnen der Fenster, um zu lüften. Für einige bedeutet dies aber auch, die Seele des Toten hinauszulassen.
- das Schließen der Augen des Verstorbenen, um dann feuchte Tupfer darauf zu legen, damit die Augen geschlossen bleiben und der Tote wie ein Schlafender aussieht.
- das Einsetzen der Zahnprothese, sofern vorhanden, und Zubinden des Mundes mit einer feuchten Mullbinde, damit dieser geschlossen bleibt.
- das Ziehen der Katheter, Kanülen und aller weiteren künstlichen Zugänge aus dem Körper.

- das Waschen der Leiche, falls Angehörige diese noch einmal sehen wollen, wozu evtl. auch gehört, das Bett für den Toten neu zu beziehen und ein neues Nachthemd anzuziehen.
- die kurze Pause, die Personal sich gönnt, nachdem der Leichnam in den entsprechenden Leichenkeller gebracht wurde.
- in manchen, überwiegend in kirchlichen Häusern, werden den Verstorbenen die Hände gefaltet und je nach Jahreszeit Blumen darauf gelegt.

Diese Einheit steht am Anfang des Seminars, um die Teilnehmer durch einen „weichen“ thematischen Einstieg vorsichtig ankommen zu lassen, d.h. das Thema Sterben und Tod sachte an sie heranzutragen. Ein Sachthema, wie die Rituale, ist dazu besonders geeignet, weil es in der Regel durch den Austausch von Fakten nicht zu einer allzu starken emotionalen Betroffenheit führt. Dieses Thema bietet sich deshalb für den Abschluß des Seminartages an.